

Vorwort

Wenn man die Liste der Hildesheimer Bischöfe des 20. Jahrhunderts durchgeht, fallen in der ersten Hälfte vor allem Adolf Bertram und Joseph Godehard Machens als herausragende Gestalten auf. Dagegen wird die Zeit nach 1950 eindeutig durch Heinrich Maria Janssen und Josef Homeyer beherrscht, die nahezu für ein halbes Jahrhundert die Geschicke der Diözese Hildesheim lenkten. Allerdings sind gerade diese beiden Oberhirten – ungeachtet vieler bleibender Verdienste – in jüngster Vergangenheit in die Kritik geraten, nachdem Einzelheiten über ihren Umgang mit Missbrauchsfällen in ihrem Bistum bekannt wurden. Im November 2021 wurde sogar die „Bischof-Janssen-Straße“ auf Beschluss des Hildesheimer Stadtrates umbenannt. Dieser Vorgang zeigt exemplarisch, wie rasch sich die Beurteilung von Persönlichkeiten aufgrund neuer Erkenntnisse wandeln kann.

Und er lädt dazu ein, den Blick auf zwei Bischofsgestalten zu werfen, die bislang nur selten Gegenstand eingehender Untersuchung waren: Joseph Ernst und Nikolaus Bares. Die Frage nach ihrer Biographie-Würdigkeit kann mit einem klaren „Ja“ beantwortet werden. Denn sie standen in äußerst kritischer Zeit an der Spitze des Bistums: Joseph Ernst musste die Diözese durch den Ersten Weltkrieg und die ersten unruhigen Weimarer Jahre führen, Nikolaus Bares wurde mit der Weltwirtschaftskrise konfrontiert und musste sich dem aufkommenden Nationalsozialismus stellen – den Beginn des Dritten Reiches hat er noch miterlebt. Außerdem weist der Lebenslauf dieser Männer bemerkenswerte Parallelen auf: Beide waren Bauernsöhne aus einfachen Verhältnissen, beide waren nur kurze Zeit in der Pfarrseelsorge tätig und wechselten frühzeitig in den Schuldienst bzw. ins Lehramt. Beide trugen viele Jahre als Regens eines Priesterseminars maßgebliche Verantwortung für den klerikalen Nachwuchs, ehe sie ins Bischofsamt berufen wurden. Und schließlich war ihnen nur eine relativ kurze Lebenszeit beschieden: Beide verstarben schon mit 64 Jahren.

Die vorliegende Arbeit soll das Leben und Wirken dieser beiden zu Unrecht weitgehend vergessenen Hildesheimer Bischöfe beschreiben, ebenso aber auch die Zeitergebnisse und die gesellschaftlichen Umstände beleuchten, die ihren beruflichen Aufstieg und ihre Episkopate begleiteten. Nebenbei soll damit auch eine bislang wenig beschriebene Epoche der Stadt- und Bistumsgeschichte lebendig gemacht werden.

Besonderen Dank schulde ich den Diözesanarchiven von Hildesheim und Berlin, den Dombibliotheken von Hildesheim und Trier sowie Frau Ursula Ernst aus Algermissen, die mir wertvolles Bildmaterial zur Verfügung gestellt und den Zugang zu zahlreichen, teilweise wenig bekannten Quellen ermöglicht haben.

Setterich, am Fest Mariä Himmelfahrt 2023

Drei Priester aus einer Familie

Algermissen – eine wohlhabende und blühende Landgemeinde an der Nordgrenze des ehemaligen Hochstiftes Hildesheim. Wer heute diesen Ort durchwandert, spürt den lebendigen und hektischen Pulsschlag des Internet-Zeitalters. Zugleich lebt aber beim Betrachten der zahlreichen alten Fachwerkhäuser und der stattlichen Bauernhöfe noch etwas auf von der Beschaulichkeit des 19. Jahrhunderts, als hier einer der später prominentesten Einwohner des Ortes das Licht der Welt erblickte und seine Jugendzeit verbrachte. Zu jener Zeit war Algermissen keine einheitliche Kommune: Selbst 1917 spricht Dr. Karl Henkel in seiner „Kurzen Geschichte der Diözese Hildesheim“ noch von den dicht beieinander liegenden Dörfern Groß und Klein Algermissen, die erst 1936 auf Beschluss des Gemeinderates vereinigt wurden.¹

Die Geschichte der beiden Dörfer reicht höchstwahrscheinlich bis in die Karolingerzeit zurück; die erste Erwähnung findet sich in einer Urkunde des Bischofs Osdag vom Jahre 985, worin der Haupthof in „majoris Algrimesheim“ an seine Brüder übertragen wird.² Schon damals war Algermissen von der Landwirtschaft geprägt, die Bauern waren „Hörige“, der gesamte Grundbesitz in beiden Dörfern dem Hildesheimer Domkapitel zehntpflichtig. Aber auch einige geistliche Stifte besaßen Teile des Ackerlandes, so dass zusätzlich neben dem obligatorischen Zehnten ein mäßiger jährlicher Zins in Naturalien zu entrichten war.³

Im Dorfe gab es Vollmeier-, Halbspänner- und Köthnerhöfe. Die Vollmeier und Halbspänner bewirtschafteten als Erbpächter ihren Hof; anders stand es bei den „Köthnern“, die zwar Frondienste leisten mussten, aber ihren Hof selbst besaßen. Durch die Säkularisation und die seit 1830 begonnene Zehntablösung wurden alle Bauern allmählich zu Grundeigentümern. Durch den Ankauf verstreuter Parzellen gelangten sie nicht selten zu beachtlichem Landbesitz und zu Wohlstand, denn der lößhaltige Boden der Hildesheimer Börde ist äußerst fruchtbar.

Auf einem dieser Bauernhöfe in der Marktstraße von Groß Algermissen wurde am 8. November 1863 Joseph Ernst als drittes von sieben Kindern geboren. Der Ortspfarrer Engelbert Wegesin hielt den Zeitpunkt „vier Uhr morgens“ mit penibler Sorgfalt im Kirchenbuch fest.⁴ Der als Vater darin eingetragene Köthner Konrad Ernst war ein recht wohlhabender Mann und gehörte zu den „Alteingesessenen“ im Dorf: Er kam am 19. Februar 1818 als Sohn des Köthners Diederich Ernst und dessen Ehefrau Gertrud (geb. Clare) zur Welt und wurde noch am gleichen Tage getauft; der Name seiner Familie lässt sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. 1838 erbt er von seinem Onkel den „Hagemannschen Hof“; in späteren Jahren konnte er auch das benachbarte Anwesen durch Kauf erwerben. Als er sich zur Heirat entschloss, zählte er immerhin schon 38 Jahre; seine Auserwählte Christi-



I.1: Die Mutter: Christine Ernst geb. Vollmer (Aufnahme um 1892).



I.2: Das Familienwappen des Bauerngeschlechtes Ernst.

ne Vollmer stammte aus dem Nachbardorf Machtsum und war achtzehn Jahre jünger als ihr künftiger Gatte. Auch sie war eine Bauerntochter, was aus ihrem Taufeintrag vom 21. März 1836 hervorgeht: Hier werden der Köthner Kaspar Vollmer und seine Frau Magdalene (geb. Bettels) als ihre Eltern genannt.⁵ Zeitgenossen beschreiben Christine Vollmer als still und bescheiden, abhold aller äußeren Ehrung und Anerkennung, herb und verschlossen im Wesen – Eigenschaften, die sie an ihre Nachkommen weitergeben sollte.⁶ Da Machtsum kirchlich zur Pfarrei Borsum gehörte (erst 1896 wurde die Machtsumer Kirche St. Nikolaus errichtet), fand die Trauung am 10. Juli 1856 in der altehrwürdigen Kirche St. Martinus in Borsum statt, deren weithin sichtbarer Turm noch heute zu den Wahrzeichen der Gegend gehört.⁷ Obwohl die beiden Ehepartner altersmäßig fast eine ganze Generation trennte, wurde es dennoch eine glückliche und harmonische Verbindung, die 36 Jahre Bestand haben sollte.

Als sicher darf gelten, dass Konrad und Christine Ernst alten Bauerngeschlechtern aus dem Hochstift Hildesheim entstammten. Es war ein kühler und nüchterner Menschen-schlag, mit einem gewissen Hang zur Sturheit, aber fleißig und solide, eher misstrauisch gegenüber Fremden – ganz

ähnlich den Westfalen, von denen man sagt, man müsse erst einen Sack Salz zusammen essen, um mit ihnen warm zu werden. Trotzdem kam auch die Lebensfreude zu ihrem Recht: Alte Bräuche wie das Neujahrssingen, Kirchweih und Schützenfest wurden eifrig gepflegt – in einer alten Kirchenchronik beklagte sich der Ortspfarrer Isfording um 1670 über das „viele Sattsaufen auf’n Sonn- und Feiertag“.⁸ Ganz besonders war man in Algermissen der Musik zugetan, es gab auffallend viele Gesang- und Instrumentalvereine; nach Aussage des Heimatforschers Gerhard Schütte wurde „in fast jedem Haus musiziert“.⁹ Eine kaum zu überschätzende Rolle aber spielte der katholische Glaube im Dorfleben; bis auf wenige Ausnahmen gehörten alle Bewohner dieser Religion an. Nie konnte die Reformation hier dauerhaft Fuß fassen; die Pfarrei Algermissen war mit 2.200 Mitgliedern die zweitgrößte Gemeinde im Dekanat Borsum – man verstand sich als Vorposten inmitten einer weithin protestantischen Welt, die schon im Nachbarort Lühnde begann.

Am 12. November wurde der Neugeborene durch Kaplan Niemann getauft; als Pate wird Kaspar Vollmer, Ackermann aus Machtsum – der Vater von Christine Vollmer – aufgeführt.¹⁰ Die Zeremonie fand in der Pfarrkirche St. Matthäus statt; der nach



I.3: Die Marktstraße in Algermissen, Postkarte um 1905.



I.4: Der Bauernhof Ernst um 1950.



I.5: Pfarrkirche St. Matthäus in Algermissen, wo Joseph Ernst getauft und gefirmt wurde.

den Verwüstungen des 30jährigen Krieges um 1711–1720 neu errichtete einschiffige Barockbau blieb bis heute weitgehend unverändert: Reichverzierte Stuckwände, die kunstvoll geschnitzten Altäre von Ernst Dietrich Bartels und die wertvollen Deckengemälde verleihen dem Inneren einen Anflug von südländischer Anmut und Leichtigkeit. Auf der Westempore thront eine prächtige Orgel aus der Entstehungszeit der Kirche; ihr herrlicher Klang dürfte Joseph Ernst schon als Kind begeistert haben – er blieb zeitlebens ein großer Freund und Förderer der Kirchenmusik.

Was draußen in der Welt geschah, erfuhren die Dorfbewohner – wenn überhaupt – nur aus der Zeitung: In den „Vereinigten Staaten“ tobte der Sezessionskrieg; die blutige Schlacht von Gettysburg am 3. Juli 1863 markierte den strategischen Wendepunkt zugunsten der Unionsarmeen. Auch in Mitteleuropa gärte es: In Russisch-Polen schwelte seit Jahresbeginn ein Volksaufstand mit zermürbenden Guerillakämpfen; der preußische Ministerpräsident Bismarck unterstützte dabei offen das Zarenregime – er brauchte politische Rückendeckung für seine ehrgeizigen Zukunftspläne in Deutschland. Noch existierte das Königreich Hannover (auch die Bewohner von Algermissen gehörten zu seinen Untertanen), aber es sollte schon wenige Jahre später für immer von der Landkarte gestrichen werden.

1866 war es soweit: Nach dem Ende des Krieges zwischen Preußen und Österreich, bei dem Georg V. auf der „falschen“ Seite gestanden hatte, wurde sein Reich

annektiert und ein Teil des „Norddeutschen Bundes“. Über Nacht verschwanden in Algermissen die hannoverschen Wappen mit dem Sachsenross an Rathaus und Bahnhof – der preußische Doppeladler trat an ihre Stelle. Das liberale Bürgertum in Hildesheim befürwortete diesen Anschluss im Hinblick auf die deutsche Einigung und die besseren wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten – König Wilhelm I. wurde bei seinem Stadtbesuch am 24. Juni 1868 begeistert empfangen. Im Rathaus huldigte auch eine große Abordnung reicher Bauern aus dem Hildesheimer Land dem neuen Herrscher; ob auch Konrad Ernst unter ihnen war, wissen wir leider nicht.¹¹ Eine reservierte Haltung nahmen der niedersächsische Adel und viele ältere Leute ein: Sie hielten heimlich der gestürzten Welfendynastie die Treue; denn man fürchtete die preußische Bürokratie mit ihrer strengen Disziplin.

Fest steht jedoch, dass man in Algermissen der Vergangenheit nicht lange nachtrauerte; man nutzte vielmehr konsequent die Chancen, die sich aus der neuen politischen Entwicklung ergaben. Das Umfeld, worin Joseph Ernst aufwuchs, war keineswegs von Stillstand, sondern von Dynamik und Veränderung geprägt. Viel früher als in den umliegenden Dörfern spürte man in Algermissen den Anbruch des Industriezeitalters: Bereits 1840 besaß der Ort eine Ziegelei und seit 1846 einen Bahnhof, nachdem die Eisenbahnlinie von Lehrte nach Hildesheim eröffnet worden war. Das neue Transportmittel ermöglichte es den Landwirten, ihre Produkte nach Hannover, Braunschweig, Lüneburg und Uelzen zu liefern. Einen wahren Boom erlebte die Geflügelzucht, Algermissen entwickelte sich binnen kurzer Zeit zum weithin bekannten „Gänsedorf“. Besonders zwischen dem Martinstag und Weihnachten wurden die schmackhaften Vögel zu Tausenden durch die Dorfstraßen zum Bahnhof getrieben; sie wanderten nicht nur in die Kochtöpfe der Hildesheimer und Hannoveraner, sondern wurden sogar nach Polen und Russland exportiert. 1872 erhielt Algermissen eine Zuckerfabrik, 1889 kam noch eine Molkerei hinzu. Selbst ein Großfeuer auf dem Tieberg im Herbst 1878, dem mehrere Anwesen zum Opfer fielen, konnte den Aufwärtstrend nicht bremsen.¹²

Ab 1869 besuchte der kleine Joseph Ernst die Volksschule, die sich an der Ecke Marktstraße/Jahnstraße befand und wegen ihrer eigenartigen Architektur im Volksmund „Tempel“ genannt wurde; das Gebäude war erst zwei Jahre zuvor neu errichtet worden. Hauptlehrer war seit 1854 Fritz Prange, der nebenbei auch das Organistenamt in der Pfarrkirche St. Matthäus versah und als ausgezeichnete Pädagoge galt. Er verfügte über gute Lateinkenntnisse – auch Joseph Ernst und seine Brüder sollten davon profitieren.¹³ Wie aus einem Visitationsbericht des Jahres 1871 hervorgeht, wurden die knapp 100 Jungen und Mädchen in den Fächern Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturkunde und Vaterlandsgeschichte unterwiesen. Auch Turn- und Gesangsstunden wurden abgehalten; Religionsunterricht erteilte der Ortspfarrer Hein-

rich Deister.¹⁴ Schulferien gab es vom 24. Juni bis zum 29. September; folglich waren sie auf die Erntezeit abgestimmt – auch Joseph Ernst und seine Brüder mussten dabei auf dem elterlichen Hof mit anpacken.

Mit sieben Kindern war die Familie Ernst aus heutiger Sicht sehr groß; im 19. Jahrhundert war dies jedoch keineswegs ungewöhnlich. Als ältester Sohn kam 1857 Heinrich zur Welt; ihm folgten 1860 Jakob (genannt Johannes), 1863 Joseph, 1866 Konrad, dann die Tochter Magdalena (1869). Nur acht Monate alt wurde der Sohn Karl (1873), dem 1876 noch Karl Joseph als letzter Spross der Familie folgte.¹⁵ Leider wissen wir so gut wie nichts über den häuslichen Alltag und das Verhältnis zwischen Joseph und seinen Eltern. Die Ratschläge des späteren Bischofs zur Kindererziehung lassen allerdings gewisse Rückschlüsse zu:

„Kinder bedürfen der Führung und Leitung, der Aufsicht und Überwachung, und verkehrt ist es, wenn die Eltern ihnen zu viel Freiheit lassen und sich wenig darum kümmern, wo sie sind und was sie treiben. Sie dürfen nicht blind sein gegen ihre Unarten, ihre kleinen Fehler, die sich später zu groben Lastern auswachsen können. Von Anfang an müssen sie unnachsichtig jede verkehrte Neigung und Regung in ihnen zu unterdrücken suchen. ‚Hast du Söhne‘, so mahnt die Heilige Schrift, ‚so unterweise und beuge sie von Kindheit an‘. Die Kindheit entscheidet in der Regel über die spätere Lebensrichtung des Menschen. Solange der Baum jung ist, ist er biegsam, und man kann ihn ziehen, wie man ihn haben will (...) Diese Zeit müssen die Eltern wohl benützen“.¹⁶

Neben dieser Strenge durfte aber auch die Geduld nicht fehlen:

„Kinder sind keine Erwachsene und haben nicht die Kraft, das Verständnis und die Geschicklichkeit des Erwachsenen, können also auch nicht leisten, was von Erwachsenen verlangt wird. Fordere daher nicht zu viel von ihnen, mute ihnen nicht zu, was über ihre Kräfte und Fähigkeiten hinausgeht, gerate nicht in Aufregung, wenn sie nicht können, wie du willst, strafe, schelte, tadle sie nicht, wenn nur ihre Ungeschicklichkeit oder ihr Unvermögen, nicht aber eigenes Verschulden der Grund war, das sie etwas falsch machten (...) Kinder haben ihre Fehler und Unarten. Du darfst sie nicht dulden, du musst sie bekämpfen, musst sie ihnen abzubringen suchen, aber in aller Ruhe und Gelassenheit. Rege dich nicht über Gebühr auf, wenn die Fehler und Unarten immer wiederkehren! Alles will seine Zeit haben (...) Hüte dich vor dem ewigen Schimpfen und Schelten; das bessert die Kinder nicht, macht sie eher stumpf und verstockt, und das Familienleben macht es auch nicht gerade angenehm“.¹⁷

Mit einiger Vorsicht dürfen wir aus diesen Worten folgern, dass Joseph Ernst und seine Brüder eine zwar strenge, aber behutsame Erziehung genossen; seelisch belastet waren sie sicher nicht. Fleiß, Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit und pragmatischer Realitätssinn – das waren die Werte, die in ihrem Elternhaus vermittelt wurden.

Schon von klein auf wurde Joseph Ernst dazu angehalten, täglich zu beten und am kirchlichen Leben teilzunehmen; die frühkindliche Glaubensunterweisung betrachtete er später aus der Rückschau als entscheidende Weichenstellung für seine Entwicklung. Er sprach aus persönlicher Erfahrung, wenn er 1919 schrieb:

„Sobald die Verstandeskräfte des Kindes erwachen, muss mit seiner religiösen Erziehung begonnen werden. Die Eltern dürfen nicht warten, bis das Kind das schulpflichtige Alter erreicht hat. Schon vorher muss das Kind (...) in den Glaubenswahrheiten unterrichtet, muss es angeleitet (...) werden zum Gebet, zur Ehrfurcht vor Gott, zur Meidung alles dessen, was Gott missfallen könnte (...) Die Mutter ist es, die hier nicht nur eine hohe und heilige, sondern auch eine dankbare Aufgabe zu erfüllen hat. Mit leuchtenden Augen horcht das Kind auf die Erzählung der Mutter, gläubig faltet es die Hände und fromm und andächtig spricht es die Worte nach, welche die Mutter ihm vorbetet. Und das, was das Kind auf dem Mutterschoße lernt, das haftet für das ganze Leben“.¹⁸

Schon frühzeitig diente Joseph Ernst unter Pfarrer Deister als Ministrant; 1872 erlebte er die Firmung seines ältesten Bruders, am 23. Mai 1875 wurde auch er zusammen mit seinem Bruder Johannes in der Algermissener Pfarrkirche gefirmt.¹⁹ Der Hildesheimer Bischof Sommerwerck muss ihm dabei besonders imponiert haben, denn dieser war nach Aussagen von Zeitzeugen ein ausgezeichneter Prediger. „Meine lieben Firmlinge!“ pflegte er gerne zu beginnen, „Ihr habt heute das heilige Sakrament der Firmung empfangen. Das ist für euch eine große Gnade, die ihr nie vergessen dürft“. Ein Duderstädter Rektor schrieb noch Jahrzehnte später voller Bewunderung: „So hatte ich noch nie einen Geistlichen predigen hören, und es setzte sich bei mir die Meinung fest: So predigt ein Bischof!“²⁰

Da nach dem damals gültigen Anerbenrecht dem ältesten Sohn der Hof mitsamt dem Landbesitz zufallen würde, mussten sich die übrigen Nachkommen eine eigenständige berufliche Existenz aufbauen. Es war zu dieser Zeit keine Seltenheit, dass sich Bauernsöhne, die keine Aussicht auf einen eigenen Hof hatten, für den Priesterberuf entschieden. Bei der Familie Ernst war dies gleich drei Mal der Fall: Außer Joseph sollten auch seine Brüder Johannes und Konrad in den geistlichen Stand treten. Johannes wirkte später als Pfarrer in Vienenburg und Groß Giesen, wo er 1917 verstarb. Konrad machte eine vielbeachtete Karriere im Schuldienst und wurde später zum Professor und Domprediger ernannt. Auch als Historiker und Heimatforscher machte er sich einen anerkannten Namen. Der jüngste Bruder Karl Joseph entschied sich für die weltliche Laufbahn eines Juristen und wurde Amtsgerichtsrat in Hildesheim. Die Schwester Magdalena ehelichte im Jahre 1892 den Egenstedter Landwirt Heinrich Engelke.²¹

Ende September 1876 trat Joseph Ernst in das Bischöfliche Gymnasium Josephinum ein. Da an dieser Schule Latein Pflichtfach war, wurde der knapp dreizehnjährige Schüler von dem pensionierten Lehrer Konrad Lehne in Privatstunden zur obligaten Aufnahmeprüfung vorbereitet.²² Er bestand sie offenbar glänzend und wurde daher gleich der Untertertia zugeteilt. Der Schulwechsel bedeutete für Joseph Ernst den ersten Schritt zur Selbständigkeit, denn von nun an verbrachte er in Algermissen nur noch die Ferienzeit. Damals gab es noch keine Busverbindungen nach Hildesheim, und auch die Eisenbahn verkehrte noch nicht im Stundentakt wie heute. Hinzu kam, dass der Schulunterricht am Josephinum vormittags und nachmittags stattfand – und nicht selten folgten dann noch die „Silentien“ unter der Aufsicht eines Lehrers. Außerdem waren die Wochenenden keineswegs frei: Die Sonntagsmesse in der St. Antoniuskirche war ebenso wie die Nachmittagsandacht eine Pflichtveranstaltung. An zwei Werktagen fand vor Unterrichtsbeginn ein Frühgottesdienst statt, bei dem Schüler der unteren Klassen den Ministrantendienst versahen.²³ Verständlich also, dass die meisten „externen“ Schüler im bischöflichen Konvikt am Domhof oder bei katholischen Familien untergebracht waren; dies galt auch für solche, die aus den umliegenden Dörfern des Hochstiftes kamen. Nur die allerwenigsten konnten sich ein eigenes Zimmer leisten – und in den engen und verwinkelten Gassen der Altstadt herrschte drangvolle Wohnungsnot.

Sicherlich war es von großem Vorteil, dass auch Josephs älterer Bruder Johannes gleichfalls ein Josephiner war und schon in die Obersekunda ging. Als Bauernsöhne vom Lande hatten die beiden sicher keinen leichten Stand, denn ihre Schulkameraden kamen in der Mehrzahl aus gutbürgerlichen oder akademischen Kreisen und hatten daher einen gewissen Bildungsvorsprung. Trotzdem sollten die Ernstbrüder – ab 1879 kam auch noch Konrad hinzu – am Ende gute Reifezeugnisse ablegen.

Das Gymnasium Josephinum – aus der einstmals berühmten mittelalterlichen Domschule hervorgegangen – verstand sich als allgemeine katholisch-humanistische Bildungsanstalt, vor allem aber als „Kaderschmiede“ für den Priesternachwuchs der Diözese. Daher wurde besonderer Wert auf die Pflege der alten klassischen Fremdsprachen Latein und Griechisch gelegt, in der Oberstufe wurde auch Hebräisch gelehrt. Der Schulalltag unterschied sich nicht allzu sehr von den weltlichen Gymnasien; erfreulicherweise wurde aber von Rohrstock und Ohrfeigen seltener Gebrauch gemacht. Trotzdem herrschte strenge Disziplin, die sich auch auf das Leben außerhalb des Unterrichts erstreckte: Der Besuch von Theatern und Wirtshäusern war untersagt; wer sich zu nachtschlafender Zeit noch draußen herumtrieb, riskierte den Schulverweis.²⁴ Nicht alle Schüler waren ohne weiteres bereit, sich dieser strikten Order zu fügen – und erst recht war nicht jeder für das katholische Bildungsideal empfänglich. Zwar liest man in der „Geschichte des Josephinums“ von Dr. Bern-



I.6: Das Bischöfliche Gymnasium Josephinum.

Censuren
Joseph Ernst am Groß-Hugensien

Semester in Bezeichnung	Klasse	Römian	Griechisch	Hebr.	Naturh.	D I B A R E T							Besondere Bemerkungen	Bewertung		
						Religion	Geometrie	Physik	Chemie	Botanik	Geographie	Zeichnen			Früher	
<i>Joseph Ernst 1877 I. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1877 II. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1878 III. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1878 III. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1879 III. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1880 II. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1881 II. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1881 III. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1881 III. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>
<i>Joseph Ernst 1881 III. Semester</i>	<i>2</i>	<i>I</i>	<i>2</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>	<i>3</i>

I.7: Schulzeugnis für Joseph Ernst (1882).

hard Gerlach und Hermann Seeland, dass in der Schule „... stets ein reiner, selbst von Derbheiten freier, vornehmer Ton herrschte“.25 Das war idealisierende Augenschere – besser wusste es der spätere Hannoveraner Pfarrer und Zentrumsabgeordnete Dr. Wilhelm Maxen, der ebenfalls in jenen Jahren die Schule besuchte:

„Es gab in jeder Klasse unsaubere Elemente, die durch ihre Reden oder in den Oberklassen auch durch das Herumreichen unsittlicher Bilder die Atmosphäre zu vergiften